



Rundbrief 3 / 2023



Braunschweig
im
August 2023
Aw 5783



**Künstler mit Haltung:
„Es geht darum, ein Zeichen zu setzen“
Igor Levit erhält 2024 die Buber-Rosenzweig-Medaille**

Am 3. März 2024 wird dem Pianisten und Aktivisten Igor Levit im Kurfürstlichen Schloss in Mainz im Rahmen der Eröffnung der „Woche der Brüderlichkeit“ die Buber-Rosenzweig-Medaille verliehen. Die Laudatio hält Katharina von Schnurbein, Antisemitismusbeauftragte der Europäischen Kommission.

„Citizen. European. Pianist.“ – mit diesen Stichworten beschreibt Igor Levit sich selbst auf seiner Website. Die Reihenfolge ist Programm. Zuallererst begreift sich der als einer der besten Pianisten der Welt geltende Künstler als „Citizen“ – als Bürger. Dabei ist er nicht nur ein Bürger Deutschlands, sondern als „European“ einer, der sich als Teil dieses Kontinents mit seiner historischen Verantwortung versteht. Levit möchte vor allem als ein Mensch wahrgenommen werden, der politisch mitgestalten will. Entsprechend gehören für Igor Levit seine Musik und politisches Engagement zusammen. Er ist Pianist und Aktivist. Dafür hat er bereits zahlreiche Auszeichnungen erhalten.

Mit der Buber-Rosenzweig-Medaille will der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (DKR) seinen Einsatz gegen jede Form der Menschenfeindlichkeit, seien es Antisemitismus, Rassismus oder andere Formen der Diskriminierung und für eine freie, demokratische und vielfältige Gesellschaft würdigen.

„Es geht darum, ein Zeichen zu setzen“, so Levit als er 2018 seinen Klassik-Echo aus Protest gegen die Preisverleihung an zwei Rapper zurückgab, die antisemitische, frauenverachtende und rassistische Zeilen texteten. Viele Jahre hat er Social Media Plattformen für politische Auseinandersetzungen genutzt und sich dabei der realen Bedrohung vor allem rechtsextrem motivierter Hate Speech ausgesetzt. „No Fear“ heißt daher nicht ohne Grund die Ende 2022 erschienene Dokumentation über sein Leben. Keine Angst zu haben und sich nicht einschüchtern lassen, ist für ihn existenziell. Igor Levit ist ein Ausnahmekünstler und ein „unerschrockener Mahner“ (Robert Habeck), für den die Würde und die Freiheit jedes Einzelnen im Mittelpunkt seines Wirkens stehen.

Die politische Dimension von Musik wird auch das **Jahresthema des DKR** prägen:

„The Sound of Dialogue – Gemeinsam Zukunft bauen“
steht als Überschrift über der Arbeit der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit im Jahr 2024.

Musik vermag Menschen jenseits von Worten und über kulturelle, religiöse und soziale Barrieren hinweg zu berühren. Beispielhaft zeigt sich diese Wirkung in den vielen interreligiösen und interkulturellen Chor- und Musikprojekten, die es mittlerweile gibt. Musik kann zusammenführen, aber auch missbraucht werden, um Menschen gegeneinander aufzubringen. Die Macht der Musik zeigt sich in der Bedeutung von National- und Sporthymnen, in ihrer Rolle bei revolutionären Bewegungen wie in Diktaturen. Sie transportiert Botschaften der Liebe, wie des Hasses – in der

Vergangenheit bis heute. Wenn die Menschen eine Zukunft haben sollen, dann nur wenn sie den Dialog suchen, aufeinander zugehen und gemeinsam an einer Welt arbeiten, in der alle frei und ohne Angst leben können. Deshalb gehen wir im nächsten Jahr dem „Klang des Dialogs“ nach mit dem Ziel gemeinsam Zukunft zu gestalten.

Das Präsidium im Juni 2023



**Abschied vom Namen „Woche der Brüderlichkeit“
Fokussierung auf aktuelle Themen und die Christlich-Jüdische
Zusammenarbeit**

Am 18. Juni 2023 hat die Mitgliederversammlung des DKR bei ihrer Jahrestagung in Bonn mit großer Mehrheit beschlossen, sich vom Begriff der „Woche der Brüderlichkeit“ zu verabschieden. Zukünftig wird das aktuelle Jahresthema bei den bundesweiten Veranstaltungen anlässlich der Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille und bei den dezentralen Veranstaltungen in den Vordergrund gestellt.

Der bisherige Name wird durch die Formulierung „Christlich-Jüdische Zusammenarbeit“ ersetzt. Dabei finden zukünftig christliche und jüdische Zeitrechnung Erwähnung. Statt der „Woche der Brüderlichkeit“ wird zukünftig das „Jahr der Christlich-Jüdischen Zusammenarbeit“ eröffnet. Zur Veranschaulichung: Das kommende Jahr steht entsprechend unter dem Motto:

The Sound of Dialogue – Gemeinsam Zukunft bauen
Christlich-Jüdische Zusammenarbeit 2024 – 5784/5785

Dieser für den DKR sicherlich historischen Entscheidung ging die über zweijährige Arbeit einer vom Vorstand des DKR eingesetzten und vorwiegend aus GCJZ-Mitgliedern bestehenden Arbeitsgruppe voraus, die beauftragt war, Alternativen für den mittlerweile umstrittenen Begriff der „Brüderlichkeit“ zu suchen. Dabei wurde deutlich, dass neben einem Namen auch das Format und sein Inhalt in den Blick genommen werden sollten.

Das neue Konzept stellt das aktuelle Jahresthema in den Fokus. Es nutzt die große Öffentlichkeitswirkung der Preisverleihung, um die Bedeutung der Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden und damit die Arbeit in den Gesellschaften in den Vordergrund zu stellen.

Das jährlich neu vom Vorstand beschlossene Jahresthema versteht sich als Zeitansage in eine komplexer werdende Welt hinein. Es bringt die Werte

und Inhalte des jüdisch-christlichen Dialogs in aktuelle gesellschaftliche Debatten ein.

Der evangelische Präsident, Pfarrer Friedhelm Pieper, erklärte zu dem Beschluss: „Das ist eine historische Entscheidung! Ich gratuliere den Christlich-Jüdischen Gesellschaften, dass sie gemeinsam diesen Schritt nach eingehenden Beratungen miteinander gegangen sind.“

1952 wurde in München nach US-amerikanischen Vorbild die erste „Woche der Brüderlichkeit“ eröffnet. Seitdem findet sie Jahr für Jahr in zahlreichen Städten und Regionen statt. Auftakt und Höhepunkt ist die Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille. „Wie keine andere Veranstaltung in Deutschland würdigt die Preisverleihung das Engagement für das christlich-jüdische Zusammenleben und gegen Antisemitismus und Rassismus in der Bundesrepublik“, betonte der jüdische Präsident, Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama.

Zukünftig wird mit der Preisverleihung das „Jahr der christlich-jüdischen Zusammenarbeit“ eröffnet. „Der lebendige Dialog zwischen Juden und Christen ist wichtiger denn je. Mit ihrer Arbeit zeigen die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, dass interreligiöses und interkulturelles Zusammenleben unsere Gesellschaft bereichern“, so die katholische Präsidentin, Dr. Margaretha Hackermeier.

Mit der Neuausrichtung geht der DKR in sein Jubiläumsjahr. Am 3. März 2024 wird in Mainz die Buber-Rosenzweig-Medaille an den Aktivisten und Pianisten Igor Levit verliehen. Entsprechend wird im Jahresthema die Bedeutung von Musik für das Miteinander wie auch das Gegeneinander von Menschen ins Zentrum gestellt.

Präsidium und Vorstand des DKR
Bonn, Juni 2023

COMPASS

der einzigartige Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web!
Täglich aktuell das Neueste über Israel/Nahost, Antisemitismus/Rechtsradikalismus, Erinnern/Gedenken und über den christlich-jüdischen wie interreligiösen Dialog. Dazu gibt es einschlägige Rezensionen und Fernseh-Tipps.

Jetzt fünf tagesaktuelle Ausgaben kostenfrei und unverbindlich probelesen!

Einfach Mail an: abo@compass-infodienst.de Betreff: Probe-Abo

Weitere Infos und Bestellmöglichkeiten: www.compass-infodienst.de

Auf dem Scheiterhaufen



Die Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 auf dem Opernplatz in Berlin: Im Rahmen der Aktion »Wider den undeutschen Geist« spricht Propagandaminister Joseph Goebbels zu Mitgliedern der »Deutschen Studentenschaft«. Foto: picture-alliance / brandstaetter images/Schostal Archiv

Vor 90 Jahren verbrannten die Nazis Bücher von Schriftstellern wie Alfred Döblin, Arnold Zweig und Lion Feuchtwanger

von Daniel Hoffmann, 10. Mai 2023

»Dichter und Denker / holt in Deutschland der Henker«, reimte der DDR-Schriftsteller Franz Fühmann einmal und setzte mit diesem Vers den Kontrapunkt zu den romantischen Vorstellungen von den Deutschen als Volk der Dichter und Denker. Vor nunmehr 90 Jahren, am 10. Mai 1933, waren es nicht Henker, sondern Scheiterhaufen, aufgeschichtet in zahlreichen deutschen Universitätsstädten, zu denen als Richtstätte Hunderte von Werken deutscher, aber auch ausländischer Autoren gebracht wurden.

Das Feuer sollte das Volk von »undeutschem Geist« reinigen. Einige wenige Autoren waren Zeugen dieser Hinrichtungen, zum Beispiel Erich Kästner und Arnold Zweig. Der Görlitzer Jurist Paul Mühsam, ein Cousin von Erich Mühsam, hat in seinen Lebenserinnerungen *Ich bin ein Mensch* gewesen geschrieben, dass er als Vorsichtsmaßnahme, sollte »eine fanatisierte Horde (...) auf den Einfall kommen (...), dem erreichbaren Autor das gleiche Schicksal zu bereiten wie seinen Werken«, für kurze Zeit nach Dresden ausgewichen sei.

Zu der vor und unmittelbar nach der Bücherverbrennung erfolgten Auswanderung zahlreicher deutscher Autoren, ob jüdisch oder

nichtjüdisch, hat Bertolt Brecht, dessen Werke ebenfalls verbrannt wurden, mit der Bemerkung, dem deutschen Volk sei die Literatur »ausgetrieben« worden, auch die Kehrseite der nationalsozialistischen Aggression aufgewiesen.

Zu der Literatur, die nach diesem Autodafé übrig geblieben war, wollte der Schriftsteller Oskar Maria Graf nicht gehören. In seinem am 12. Mai 1933 in der Wiener »Arbeiter-Zeitung« veröffentlichten Aufruf »Verbrennt mich« hat er für seine Bücher »die reine Flamme des Scheiterhaufens« gefordert, die sie vor den »blutigen Händen« der Nationalsozialisten bewahrt.

Deren Aktion war jedoch, obwohl durch Listen zu verbrennender Bücher gründlich vorbereitet, letztlich auch dilettantisch, von jugendlichem Übermut geprägt. Will Vesper, Herausgeber der nationalsozialistischen »Neuen Literatur«, schreibt in seiner Zeitschrift: »Man regt sich jetzt mancherorts darüber auf, dass die Studenten bei ihren Verbrennungen der Schundliteratur nicht immer die Richtigen ins Feuer geworfen hätten. Das mag sein. Die Absicht der Studenten aber war gut und richtig.« Diese Sätze geben der Aktion, die nicht nur außerhalb Deutschlands für Empörung gesorgt hat, eine etwas lächerliche Note, die sie beileibe nicht gehabt hat. Denn zahlreiche Autoren wurden durch sie wiederholt in der Presse und der Öffentlichkeit hervorgehoben und dadurch an den Pranger gestellt. Unter ihnen sind zum Beispiel Max Brod, Sigmund Freud, Lion Feuchtwanger, Alfred Kerr, Egon Erwin Kisch, Heinrich Mann, Erich Maria Remarque, Kurt Tucholsky, Franz Werfel und Arnold Zweig.

Oskar Maria Graf forderte am 12. Mai in einem Aufruf: »Verbrennt mich!« Das Autodafé von 1933 hat nicht nur Bücher verbrannt, es hat auch das geistige Fassungsvermögen und die Urteilsfähigkeit der Deutschen so weit ausgeglüht, dass die Revision dieses Ereignisses Jahrzehnte in Anspruch genommen hat.

1957 hat Arno Schmidt in seiner Rezension von Alfred Anderschs *Sansibar oder der letzte Grund* geschrieben: »Auch bei uns geht allenthalben wieder ›Uniformiertes Fleisch‹ um. Auch ›uns‹ gilt – seien wir ehrlich – Barlach oder Expressionismus längst wieder als ›entartete Kunst!‹« 1983 klassifizierte in Hildesheim ein deutscher Richter Heinrich Heine, Heinrich Mann und Alfred Döblin als Terroristenliteratur.

Autoren wie Döblin und Arnold Zweig, aber auch Lion Feuchtwanger, sind erst Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg zu klassischen Autoren der Moderne in Deutschland geworden. Ihr Bekanntheitsgrad in der Öffentlichkeit entspricht zum Glück inzwischen schon längere Zeit ihrem Rang als Literaten.

Sie bilden jedoch nur die herausgehobenen Autoren aus einer Vielzahl verfeimter Literaten und ihrer Bücher. Um deren Wiederentdeckung und Wiederveröffentlichung haben sich verschiedene Verlage und Initiativen in den vergangenen Jahrzehnten verdient gemacht.

Aus der Menge der verbrannten Bücher sei hier exemplarisch nur auf ein Werk hingewiesen, auf Arnold Zweigs 1931 veröffentlichten Roman *Junge Frau von 1914*. Er wurde zwar 1949 sowohl in der DDR als auch in der Bundesrepublik erneut veröffentlicht, jedoch dauerte es weitere 14 Jahre, bis 1963 ein großer westdeutscher Verlag den Roman wieder verlegte. Inzwischen war das Buch in der DDR bereits bei der 12. Auflage angelangt. *Junge Frau von 1914* ist weniger brisant als Zweigs große Antikriegsromane *Erziehung vor Verdun*, zu dem es die Vorgeschichte bildet, oder *Der Streit um den Sergeanten Grischa*. Es enthält jedoch im sechsten Buch das Kapitel, das den Titel »Verstand ist die beste Vaterlandsliebe« trägt.

Der Rundbrief erscheint vierteljährlich im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V.

Verantwortlich für den Inhalt: Siegfried Graumann,
Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig - Tel.: 0531 322264

Bankverbindung:

Braunschweigische Landessparkasse BIC: NOLADE2HXXX (BLZ 250 500 00)

Kontonummer IBAN: DE78 2505 0000 0007 0308 02 (7030802)

Die Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V. ist gemäß dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes BS-Wilhelmstraße vom 21.03.2014 als Körperschaft berechtigt, „entsprechende Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen“.

Für Geldzuwendungen bis 100.- Euro gilt der Überweisungsträger als Beleg.

eMail: info@gcjz-niedersachsen-ost.de Internet: www.gcjz-niedersachsen-ost.de

Zuschriften, Anregungen und Beiträge sind erwünscht.

**Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief ist der
November 2023**

Bei der Lektüre dieses Kapitels hält man den Atem an. Ein Sohn erzählt seinem Vater von einem Gespräch zwischen deutschen Militärs im besetzten Polen, im Gebiet zwischen Windau und Bialystok, dessen Bevölkerung die deutsche Verwaltung aus völkerrechtlichen Gründen zu ernähren hat.

Ein junger, schneidiger Hauptmann habe die damit verbundenen Schwierigkeiten referiert und zu ihrer Lösung vorgeschlagen, die jüdische Bevölkerung des Gebietes einfach auf Schiffe zu deportieren und sie weitgehend ihrem Schicksal in der minenverseuchten Ostsee zu überlassen.

»Durfte man Herr sein ohne ausreichendes Gewissen«, fragt sich der Vater daraufhin. »Militarismus (ist) kein gutes Prinzip«, resümiert der Sohn seine eigenen Überlegungen zu diesem unerhörten, grausamen Vorschlag des Hauptmanns. Solche Sätze haben jedoch deutsche Leser erst wieder lesen können, als es nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust bereits zu spät war.

©Jüdische Allgemeine
<https://www.juedische-allgemeine.de> › kultur

In Braunschweig brannten Bücher schon vor 1933



Bücherverbrennung auf dem Ackerhof am 9. März 1933. Repro:IBR

Geschichte(n) aus dem Braunschweigischen, Folge 23: Am 22. März 1930 zog der „Schundkarren“ durch die Stadt.

von Gerd Biegel, Mai 8 2020

Am 9. März 1933 brannte auf dem Ackerhof in Braunschweig ein Scheiterhaufen, der mit Akten, Büchern, Fahnen, Zeitungen und Flugblättern den Kampf der Nationalsozialisten gegen Andersdenkende in seiner ganzen Brutalität zum Ausdruck brachte.

Selbst vor Mord waren die Nazi-Schergen beim vorangegangenen Sturm auf das Volksfreundhaus in der Schloßstraße 8 nicht zurückgeschreckt. Ihr Ziel war, die politischen Gegner der Sozialdemokratie und Gewerkschaften zu vernichten, den Volksfreund Verlag als geistigen Träger sozialistischen Gedankenguts seiner Wirkung zu berauben und die Erinnerung im „Gedächtnis der Bücher“ zu löschen. Am 10. Mai 1933 brannten dann auf dem Braunschweiger Schloßplatz die Bücher bei jener Aktion der Nationalsozialistischen Deutschen Studentenschaft, bei der sich Heinrich Heines Vision in erschreckender Realität zu erfüllen begann: „Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende Menschen.“

„Jugend und Buch“

Doch 1933 war keineswegs der Anfang der Bücherverbrennungen im nationalsozialistisch dominierten Braunschweig. Bereits am 22. März 1930 am „Tag des Buches“, den der Börsenverein des Buchhandels unter dem Motto „Jugend und Buch“ veranstaltete, hatte man sich in Braunschweig eine besonders „volkstümliche“ Variante der Veranstaltung einfallen lassen. Organisiert von Jugendbünden, Verbänden, Buchhandlungen und Verlagen in Braunschweig wurden „Das gute Buch“ beworben und „Schundliteratur“ bekämpft. Der bekannte und beliebte Schauspieler Hermann Mesmer (1869-1953) als Symbolfigur Till Eulenspiegel war Schirmherr.

Er fuhr mit einem „Schundkarren“ durch die Stadt, auf den die Bevölkerung „mit Begeisterung“ alle „zur Säuberung ihrer Buchregale“ gesammelte „Schundliteratur“, „alles was nur einen Anschein von Schund hatte“ warf. Auch aus den Buchhandlungen wurde er reichlich gefüllt. Die gesammelten Bücher wurden am Abend bei einem Volksfest auf dem Schloßplatz – von Till Eulenspiegel mit fröhlichen Sprüchen begleitet – aufgeschichtet und schließlich angezündet.

„Unter einem günstigen Stern“

„Der Tag des Buches stand in Braunschweig unter einem günstigen Stern. Auch die kleinen unfreundlichen Wetterunterbrechungen am Sonnabendnachmittag vermochten den guten Gesamteindruck nicht zu stören und die Kinder und Erwachsenen nicht vom Schloßplatze zu verdrängen. Als dann die abendlichen Hauptveranstaltungen durchgeführt wurden, lachte wieder ein wolkenloser Himmel ... Abends wurde auf dem Schloßplatze der große Scheiterhaufen errichtet. Herrmann Mesmer als Eulenspiegel ließ alle bösen Geister in schlechten Büchern den Feuertod

sterben. Die ganze Bevölkerung Braunschweigs nahm Anteil an diesem wirklich volkstümlich durchgeführten Tag des Buches. Hoffentlich wirken sich die Eindrücke, die vermittelt wurden, auch für die Zukunft segenbringend aus“, berichtete Braunschweiger Allgemeine Anzeiger am 24. März 1930.

Ein „Ketzergericht“ als „Schwur zur Reinheit“, ein „Treugelöbnis für die deutsche Zukunft“ hatte als Bücherverbrennung in Deutschland erstmals am 22. März 1930, dem „Tag des Buches“ an Goethes Todestag auf dem Schloßplatz in Braunschweig stattgefunden. Dabei erinnert man sich unwillkürlich an Goethes Notiz im vierten Buch des ersten Teils von „Dichtung und Wahrheit“, wo er berichtet, wie er als junger Mensch in Frankfurt „Zeuge von verschiedenen Exekutionen“ sein musste, und, so stellte er fest, „es ist wohl wert zu gedenken, dass ich auch bei Verbrennung eines Buches gegenwärtig gewesen bin. (...) Es hatte wirklich etwas Fürchterliches, eine Strafe an einem leblosen Wesen ausgeübt zu sehen“. Wie zuvor Heine und Shakespeare assoziierte Goethe die Vernichtung von Buch und Mensch.



*Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel ist
Gründungsdirektor des Instituts für
Braunschweigische Regionalgeschichte und
Geschichtsvermittlung an der TU
Braunschweig.*

☛Vormerken☛ Termin ☛Vormerken ☛Termin☛ Vormerken☛

Bitte merken Sie sich den **19. September 2023, 19.00 Uhr**, für unsere
Jahresmitgliederversammlung

VOR.

Einladung erfolgt fristgerecht!

☛Termin ☛Vormerken ☛Termin ☛Vormerken ☛Termin☛

Aus der jüdischen Welt

Auge um Auge

Daniel Neumann

Albert Einstein meinte einmal, dass ein Vorurteil schwerer zu spalten sei, als ein Atom. Und in der Tat: manches Ressentiment ist einfach nicht tot zu kriegen.

Wer kennt etwa nicht das gerne benutzte Bibelzitat „Auge um Auge“? Ob als Filmtitel oder Zeitungüberschrift, als Einwurf in Talkshows oder beim Tischgespräch, ein jeder meint sofort zu wissen, was damit gemeint ist: nämlich kompromisslose Vergeltung oder erbarmungslose Rache.

Besonders gerne wird diese Begrifflichkeit mit Blick auf die Israelis genutzt. Etwa um einem zuvor von palästinensischer Seite provozierten Gegenschlag der Israelis von vornherein die moralische Berechtigung abzuspochen. Oder um ihnen Unversöhnlichkeit und Rachsucht zu unterstellen. Nicht weniger falsch und hinterhältig, wenn auch etwas aus der Mode gekommen, ist die Zuschreibung an den G"tt der Hebräischen Bibel, die in diesem Zusammenhang gerne ins Feld geführt wird: er sei ein rachsüchtiger, erbarmungsloser, unbarmherziger G"tt.

Noch besser funktioniert das Ganze, wenn der G"tt des sogenannten Alten Testaments demjenigen des Neuen Testaments gegenübergestellt wird. Hier der G"tt der Rache, der Vergeltung, der Unbarmherzigkeit. Dort der G"tt der Vergebung, der Liebe und der Gnade.

Ich weiß nicht, wieviel Jahrtausende noch vergehen müssen, bis die Menschen die Unsinnigkeit dieser Gegenüberstellung begreifen. Geht es doch um ein und denselben G"tt. Den einen und einzigen. Aber sei es drum. Logik und Verstand waren seit jeher die Feinde des gepflegten Vorurteils.

Oder um es mit Albert Einstein auszudrücken: Ein Vorurteil ist schwerer zu spalten als ein Atom.

Aber wieso eigentlich Vorurteil? Heißt es in der Tora denn nicht ausdrücklich „Auge um Auge“? Und was soll das denn sonst sein, als der Ausdruck eines Vergeltungsprinzips, das damals so grausam und unbarmherzig war wie heute?

Am besten nähern wir uns dem Thema behutsam. Schritt um Schritt. Oder besser: Schritt für Schritt.

Denn ganz so falsch ist die Annahme, dass es sich hier um ein Vergeltungsgesetz handelt, nun auch wieder nicht. Wenn auch alle weiteren Assoziationen völlig falsch sind. Im z. Buch Moses heißt es jedenfalls, „... du sollst geben (...) Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brandmal um Brandmal, Wunde um Wunde, Strieme um Strieme.“ (2. Buch Moses 21, 23-25). Und tatsächlich handelt es sich bei diesen Vorschriften historisch gesehen um eine Form des sogenannten Talionsgesetzes. Also eine Form von Vergeltungsgesetzgebung.

Anstatt diese allerdings zu verurteilen, ist es entscheidend, sich zu vergegenwärtigen, was diese Art von Gesetzen eigentlich beabsichtigte: Nämlich eine Begrenzung und Eindämmung der Vergeltung! Es war die Einführung eines Verhältnismäßigkeitsprinzips. Und das war außergewöhnlich! Denn in früheren Zeiten waren Blutrache, ausufernde Vergeltung und generationsübergreifende Bestrafung vollkommen normal. Wenn Du meinen Sohn tötest, so töte ich deinen Sohn und obendrein deine Frau und deine Kinder. Und wenn Du meine Familie tötest, dann töte ich deinen ganzen Stamm, deine ganze Sippe und wer weiß, wen noch. Nicht enden wollende Blutfehden und eskalierende Gewaltkreisläufe waren nicht die Ausnahme sondern die Regel. Und in vielen Teilen dieser Welt gilt das auch heute noch.

Damals jedenfalls ging es darum, diesen Gewaltspiralen ein Ende zu machen. Das ausufernde Morden zu stoppen. Dabei war die Tora nicht der erste Gesetzeskodex, der ein solches Talionsprinzip enthielt. Der ältere babylonische Codex des Königs Hammurabi enthielt ebenfalls Regeln, die in eine ähnliche Richtung zielten. Dabei gab es allerdings einen erheblichen Unterschied: Hammurabi ging bei seinen Regeln von der Ungleichwertigkeit der Menschen aus und behandelte sie deshalb auch unterschiedlich. So war etwa ein Edelmann mehr wert als ein einfacher Bürger. Und ein Bürger war mehr wert als ein Sklave. Außerdem sah Hammurabis Gesetz vor, dass ein anderer als der Schuldige selbst bestraft werden konnte. Baute etwa jemand ein Haus, wobei die Tochter des Auftraggebers zu Tode kam, wurde im Gegenzug die Tochter des Hausbauers getötet und nicht der verantwortliche Hausbauer selbst.

Die Tora machte Schluss mit all dem und stellte revolutionäre Prinzipien auf, die auf die Gleichheit der Menschen, auf persönlicher

Verantwortlichkeit und auf Verhältnismäßigkeit und Augenmaß in der Strafzumessung setzten. Es gab kein Klassensystem. Es gab keine stellvertretende Bestrafung. Und es gab eine klare Verurteilung von Praktiken wie der Blutrache oder sonstiger unverhältnismäßiger Sanktionen.

Manchmal wünschte ich mir, diejenigen, die auch heute noch Menschen wegen angeblicher Ehrverletzung oder vorgeblicher Familienschande ermorden, würden sich von dieser Gesetzgebung inspirieren lassen. Jedenfalls waren diese Vorschriften im Grunde Ausdruck von ultimativer Gerechtigkeit. Und damit waren sie nichts weniger als ein revolutionärer moralischer Fortschritt.

Gleichzeitig wurden diese Vorschriften, die an mehreren Stellen der Tora aufgegriffen werden, allerdings niemals wörtlich verstanden. Denn ultimative, sprich göttliche Gerechtigkeit kann immer nur ein Ideal sein. Eine Gerechtigkeitsvorstellung, deren Botschaft uns Leitfaden sein kann. Die in der wirklichen Welt, in der grauen Realität, in der Komplexität des Alltags allerdings nicht in dieser Form verwirklicht werden kann.

Schon die Rabbiner haben deshalb an unterschiedlichen Stellen darauf aufmerksam gemacht, dass es hier nicht um körperliche Bestrafungen gehen kann, sondern dass wir es mit einem ausdifferenzierten System von Schadenersatz und Wiedergutmachung zu tun haben. Und das ergibt sich nicht nur aus dem Kontext und der Einbettung der Vorschrift.

Denn auch den Rabbinern fiel natürlich auf, dass die Annäherung an das Gerechtigkeitsideal der Tora in der Realität mitunter ungewollte und ungeahnte Folgen haben kann. Deshalb wurde dieser Interpretation sogleich eine harsche Absage erteilt. Im Talmud (Babylonischer Talmud, Babba Kamma 83 b) heißt es dazu, dass wir es stattdessen mit verschiedenen Formen des Geldersatzes zu tun haben. Mit klassischem Schadenersatz, Schmerzensgeld, Heilungskosten, Ersatz für Arbeitsausfall und Entschädigung für erlittene Demütigung.

Dabei solle man sich unbedingt davor hüten, der Regelung des „Auge um Auge“ eine andere Bedeutung zu schreiben zu wollen, als die des finanziellen Ausgleichs. Das könnte nämlich zu schrecklichen Folgen führen, die dem angestrebten Gerechtigkeitsprinzip vollkommen widersprechen. Würde etwa ein Einäugiger einem anderen Menschen ein Auge ausstechen, dann müsste dem Einäugigen - bei wörtlicher Auslegung - ebenfalls ein Auge ausgestochen werden. Während der Andere dann

allerdings immer noch mit dem verbleibenden Auge sehen könnte, wäre der einäugige Angreifer nach dem Eingriff blind.

Und damit hätte eine solche Vergeltungsmaßnahme dramatische und inakzeptable Folgen. Und auch in anderen Fällen könne bei einer körperlichen Bestrafung schlicht und ergreifend nicht sichergestellt werden, dass Gleiches mit Gleichem vergolten werde. Wenn einem Übeltäter etwa die Hand oder der Fuß genommen werden müsste, da er einen anderen zuvor in solcher Weise verletzt hatte, wie könnte man dann garantieren, dass der Übeltäter bei der Operation nicht verblute oder an einer Infektion sterbe? Mit anderen Worten: eine wörtliche Auslegung des Gesetzes wurde im Judentum zu keinem Zeitpunkt angenommen oder praktiziert.

Die präzise Übersetzung der Bibelstelle unterstreicht dies noch, wie auch Benno Jacobs in seinem Torakommentar bemerkte: Denn genau genommen heißt es gar nicht „Auge um Auge“, wie oftmals zitiert wird, sondern „Auge für Auge“

Übersetzt man den hebräischen Originaltext noch präziser müsste es eigentlich heißen „ein Auge anstelle eines Auges“: Sprich: etwas wird genommen und hinterlässt eine Leerstelle. Und diese Leerstelle muss nun mit Ersatz gefüllt werden. Das meint aber gerade nicht, dass Gleiches mit Gleichem vergolten werden kann. Ganz im Gegenteil. Vielmehr muss für einen Schaden nun Ersatz geleistet werden. Es muss also etwas an die Stelle dessen treten, das verloren gegangen ist. Sprich: der Wert eines Auges für ein Auge.

Manchmal braucht es für das wahre und tiefgehende Verständnis revolutionärer und zeitloser Ideen mehr als nur eine oberflächliche Betrachtung und das Wiederkäuen eingefahrener Sichtweisen. Doch auch wenn es manchmal hoffnungslos scheint, sollten keine Mühen gescheut werden, um selbst uralte Vorurteile Stück für Stück aufzubrechen. Mit Atomen ist uns dies schließlich auch gelungen.



Daniel Neumann ist Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Darmstadt und Direktor des Landesverbandes Jüdischer Gemeinden in Hessen
© *Blickpunkt.e Ausgabe Nr. 4 / August 2023*
www.imdialog.org

Gesprächskreis

☞☞ **Gemeindehaus St. Katharinen**
An der Katharinenkirche 4
38100 Braunschweig

Die Treffen sind jeweils um 16.00 Uhr.
Gäste sind, wie immer, herzlich willkommen.
Der Eintritt ist frei.

Dienstag, 19. September 2023

Autorinnenlesung mit Andrea von Treuenfeld
„Lebensbilder jüdischer Gegenwart“

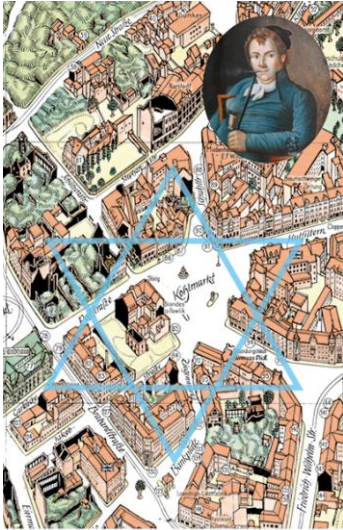
Die meisten Nichtjuden in Deutschland sind noch nie - oder zumindest nicht bewusst - einem jüdischen Menschen begegnet sind. Dementsprechend halten sich in der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft oftmals uralte Klischees oder bestimmen undifferenzierte Neuzuschreibungen das Bild. Wie aber sieht das jüdische Leben im heutigen Deutschland wirklich aus? Wie fühlen sich Jüdinnen und Juden in diesem Land? Und was bedeutet eigentlich jüdisch, wenn man sie selbst danach fragt?



In Gesprächen mit der Autorin haben Noam Brusilovsky, Sveta Kundish, Garry Fischmann, Lena Gorelik, Dr. Sergey Lagodinsky, Shelly Kupferberg, Daniel Grossmann, Anna Staroselski, Daniel Kahn, Helene Shani Braun, Prof. Michael Barenboim, Deborah Hartmann, Jonathan Kalmanovich (Ben Salomo), Anna Nero, Philipp Peyman Engel, Nelly Kranz, Dr. Roman Salyutov, Sharon Ryba-Kahn, Leon Kahane, Gila Baumöhl, Zsolt Balla, Dr. Anastassia Pletoukhina, Leonard Kaminski, Renée Röske, Monty Ott und Sharon Suliman (Sharon) Einblicke in ihre Biografie gewährt.

Ein überraschendes und informatives Buch, das die Vielfalt jüdischer Identitäten und jüdischen Lebens in Deutschland sichtbar macht und die Stimmen einer multikulturell geprägten Generation zu Gehör bringt, die - eine ganz neue Selbstverständlichkeit verkörpernd - in ihrer Diversität gesehen werden will.

Dienstag, 17. Oktober 2023



Israel Jacobson Bildkarte - Jüdisches Leben in der Region Braunschweig

Menschen jüdischen Glaubens prägten diese Region. Hier liegen wichtige Wurzeln der jüdischen Reformbewegung. Die Ideen von Israel Jacobson, fanden von hier ihren Weg in die Welt

Die Israel Jacobson Bildkarte lädt Besucher und Bewohner der Region Braunschweig ein diese einmaligen Schätze jüdischer Kultur zu betrachten. Sie ist zugleich ein lebendiges Zeugnis für Respekt, Achtsamkeit und Toleranz in, einer gelebtem Demokratie und ein klares Signal junger Menschen gegen

Antisemitismus.

Dr. Christian Werner stellt uns dieses Projekt von Schülern und Schülerinnen der Neuen Schule Wolfsburg vor

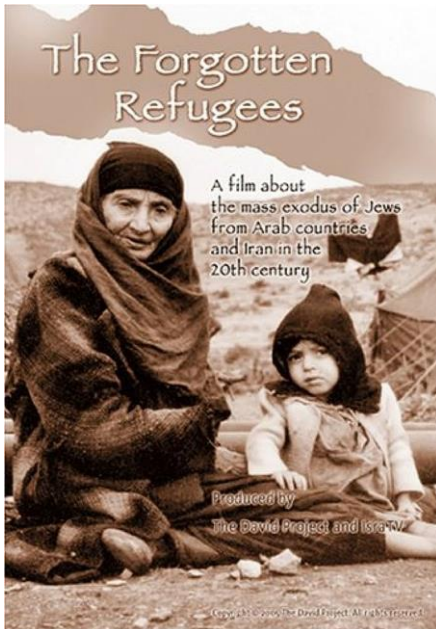


Dienstag, 21. November 2023

Vortrag Prof. Michael Wettern "Deportation Braunschweiger Juden während der NS-Zeit".

Dr. Michael Wettern war Professor an der TU Braunschweig und hat diesem Thema populärwissenschaftlich genähert.

Dienstag, 19. Dezember 2023



„Die vergessenen Flüchtlinge – THE FORGOTTEN REFUGEES“

Israel 2005, 50 Min.,
deutsche Fassung, teilw. engl.
Original mit Untertitel
Regie: Michael Grynszpan,
mit: Irwin Cotler, Mordechai Ben-
Porat, Raphael Israeli, Gina
Waldman, Linda Abdul Aziz
Menuhin

Der preisgekrönte Dokumentarfilm zeigt die Geschichte, die Kultur und den erzwungenen Auszug nahöstlicher und nordafrikanischer

jüdischer Gemeinden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Juden aus Ägypten, dem Jemen, Libyen, dem Irak und Marokko legen auf berührende Art und Weise Zeugnis ab.

Der Film verknüpft persönliche Geschichten mit dramatischem dokumentarischen Filmmaterial über die Rettungsaktionen von Juden aus den arabischen Ländern.

Analysen zeitgenössischer Historiker liefern den Hintergrund für den dokumentierten Rückgang der jüdischen Population in den arabischen Ländern des Nahen Ostens und Nord Afrikas von einer Million im Jahre 1945 auf einige wenige Tausende heute.

Der Film erhielt den Warsaw Jewish Filmfestival-Preis 2006 und wurde als bester Dokumentarfilm des Marbella International Film Festival 2007 prämiert.

Dienstag, 16. Januar 2024

**Die Juden Mazedoniens in Geschichte und Gegenwart
Gesprächspartnerin wird Frau Milka Micevska sein**

„Erzählungen der Chassidim“ nach Martin Buber, aus „Der Weg des Menschen“

In Ordnung

Es wird erzählt: »Eine Frau kam zum Kosnitzer Maggid und bat um eine Geldhilfe, ihre verlobte Tochter auszusteuern. ›Was kann ich dir geben!‹ beschied sie der Maggid, ›ein Wechselfieber kann ich dir geben!‹ Traurig ging die Frau hinaus. Tags drauf kam eine begüterte Polin aus einer andern Stadt und klagte über ein hartnäckiges Fieber, das sie seit Jahresfrist plage und vor den größten Ärzten nicht weiche. ›Ein hartnäckiges Fieber?‹ sagte der Maggid, ›seit Jahresfrist? Das kostet Euch fünfzig Gulden.‹ Sie zählte sie auf den Tisch und fuhr geheilt von dannen. Der Maggid hieß die Brautmutter rufen und übergab ihr das Geld. ›Nun ist alles in Ordnung‹, sagte er.«

Mensch und Mensch begegnen

Auf einer Fahrt erfuhr Rabbi Jehuda Zwi von Stretyn, daß Rabbi Schimon von Jaroslaw in der entgegengesetzten Richtung desselben Weges fahre. Er stieg aus dem Wagen und ging ihm entgegen. Aber auch Rabbi Schimon hatte von seinem Nahen gehört, war ausgestiegen und kam ihm entgegen. Sie begrüßten einander brüderlich. Dann sprach Rabbi Jehuda Zwi: »Jetzt ist mir der Sinn des Spruchs aufgegangen: ›Mensch und Mensch begegnen, Berg und Berg begegnen nicht.‹ Wenn der eine sich für einen einfachen Menschen hält und der andre desgleichen, können sie einander begegnen. Wenn aber der eine sich für einen hohen Berg hält und der andre desgleichen, können sie einander nicht begegnen.«

Die Äpfel

Eine arme Äpfelhändlerin, deren Stand nah am Hause Rabbi Chajims war, kam einst klagend zu ihm: »Unser Rabbi, ich habe noch kein Geld, um für den Sabbat einzukaufen.« »Und dein Apfelstand?« fragte der Zaddik. »Die Leute sagen«, antwortete sie, »meine Äpfel seien schlecht, und wollen keine kaufen.« Sogleich lief Rabbi Chajim auf die Gasse und rief: »Wer will gute Äpfel kaufen?« Im Nu sammelte sich die Menge um ihn, die Münzen flogen unbesehen und ungezählt herbei, und bald waren alle Früchte zum doppelten und dreifachen Preis verkauft. »Sieh nur«, sagte er zur Frau, als er sich zum Gehen wandte, »deine Äpfel waren gut, die Leute haben es nur nicht gewußt.«

Elternehrung

Einst lernte der Jehudi mit seinen Schülern in der Gemara. Eine Stelle machte ihn nachdenklich; schweigend vertiefte er sich in ihre Betrachtung. Unter den Schülern war ein Knabe, dessen Vater bald nach seiner Geburt gestorben war. Da er wußte, daß solche Unterbrechungen bei seinem Lehrer eine gute Weile währten, ging er eilig heim, um indessen seinen heftigen Hunger zu stillen. Als er schon auf dem Rückweg ins Lehrhaus war, rief ihm seine Mutter zu, er solle ihr zuvor ein schweres Heubündel vom Speicher heruntertragen. Er kehrte nicht um, denn er fürchtete, sich zu verspäten. Mittenwegs aber bedachte er sich: Der Sinn des Lernens ist ja das Tun. Sogleich lief er zurück und gehorchte seiner Mutter. Dann ging er wieder ins Lehrhaus. Sowie er über die Schwelle trat, erwachte der Jehudi aus seiner Betrachtung, erhob sich zur vollen Größe und sprach freudig zum Knaben: »Gewiß hast du in dieser Stunde die Mutter geehrt. Denn Abaji, von dem wir wissen, daß unter den Meistern der Gemara er allein weder seinen Vater noch seine Mutter kannte, und dessen Seele sich daher je und je denen einverleibt, die das Gebot der Elternehrung, der ihm versagten, erfüllen, ist mir soeben erschienen und hat mir die schwere Stelle gedeutet.«

„Lachen ist die beste Medizin“ – Jüdischer Humor, voller Witz und Weisheit

Aus: Axel Kühner „Voller Witz und Wahrheit“

Schweigen ist Gold

In einem Zugabteil sitzen sich zwei Juden gegenüber, ein älterer Herr und ein junger Mann, der sich vergebens abmüht, ein Gespräch zu beginnen. Schließlich versucht es der junge Mann mit der einfachsten Masche: »Verzeihung, der Herr, könnten Sie mir vielleicht sagen, wie spät es ist?« Der Herr antwortet nicht. Sie fahren Stunde um Stunde, und immer wieder versucht der junge Mann mit seinem Gegenüber ins Gespräch zu kommen. Schließlich nähert man sich der Endstation. Der junge Mann fasst sich noch mal ein Herz und sagt: »Verzeihung, mein Herr, jetzt habe ich Sie mehrmals höflich gefragt, was die Uhr ist. Und Sie gaben mir nicht eine Antwort!« Nun wendet sich der Ältere an sein Gegenüber und sagt: »Lieber Mann, ich will Ihnen sagen, was gewesen wäre, wenn ich Ihnen gesagt hätte, was die Uhr ist. Ich hätte Ihnen gesagt, wir haben neun Uhr. Sie hätten mir gesagt, was ich für eine schöne Uhr habe. Ich hätte Ihnen gesagt: Ja, die Uhr ist ein wertvolles Stück. Sie hätten gesagt, wenn man eine so

wertvolle Uhr hat, muss man auch machen gute Geschäfte. Ich hätte Ihnen gesagt, dass ich gute Geschäfte mache. Sie hätten mich gefragt, was für Geschäfte ich mache. Ich hätte Ihnen gesagt, dass ich in Papier und Kleber mache. Dann hätten Sie mich gefragt, wo ich wohne. Ich hätte Ihnen gesagt, in Przemysl. Sie hätten mich gefragt, ob ich habe ein schönes Haus. Ich hätte Ihnen gesagt, ich habe ein schönes Haus. Sie hätten mich gefragt, ob ich habe eine Familie. Ich habe eine Tochter. Sie hätten mich gefragt, ob die Tochter schön ist. Ich hätte gesagt, sie ist schön. Dann wären Sie gekommen, hätten einen Besuch gemacht. Dann hätten Sie bei mir angehalten um die Hand meiner Tochter. Jetzt frage ich Sie: Wozu brauche ich in meiner Mischpoche e Parech, was nicht emal an Uhr hat?«

Eine linde Antwort stillt den Zorn; aber ein hartes Wort erregt Grimm. (Sprüche 15,1)

Jedem das Seine

Ein armer Jude findet eines Tages eine Geldbörse mit 700 Talern. Am Gemeindezentrum liest er einen Anschlag, dass ein reicher Jude seine Geldbörse verloren hat und dem ehrlichen Finder 50 Taler Finderlohn zahlen will.

Der arme Jude freut sich und bringt dem Reichen die Börse. Als der sein Geld wiederbekommt, bereut er schon sein Versprechen, einen Finderlohn zu zahlen. Also zählt er vor dem Armen das Geld nach und meint: »Wie ich sehe, hast du dir schon den Finderlohn herausgenommen, denn in meiner Börse befanden sich 750 Taler. Damit wäre also alles geregelt!« Doch der arme Jude will das nicht gelten lassen und bringt die Sache vor den Rabbi. Der hört sich in Ruhe beide Männer und ihre Standpunkte an. Der Reiche beschwört den Rabbi, dass er ihm glauben müsse.

»Ich glaube dir, dass in deiner Börse 750 Taler waren, aber ich glaube auch dem Finder, denn sonst hätte er die Börse gar nicht zurückgebracht, sondern behalten. Daher kann die Börse, die er gefunden hat, nicht von dir sein.« Der Rabbi gibt dem Armen die 700 Taler mit der Bitte, sie aufzubewahren, bis sich der Mann meldet, der 700 Taler verloren hat. Und wenn nicht, mag er sie behalten. Den Reichen aber bittet er, darauf zu warten, bis jemand seine Börse mit 750 Talern gefunden hat.

Beraube den Armen nicht, weil er arm ist, und unterdrücke den Geringen nicht im Gericht; denn der Herr wird ihre Sache führen und wird ihre Bedrücker bedrücken. (Sprüche 22,22f)